



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie man ein Haus baut

Viollet Le Duc, Eugène Emmanuel

München, 1909

Vorwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80845](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80845)

Vorwort

Viollet-Le-Duc hat der Fachliteratur ausser seinen umfassenden Hauptwerken, zu denen die beiden Dictionnaires und die Entretiens sur l'architecture in erster Linie gehören, eine Anzahl kleinerer Schriften hinterlassen, die aus jenen gleichsam als Nebenprodukte entstanden waren. Diese kleineren Schriften enthalten denn auch im wesentlichen kaum irgend etwas, das nicht schon in den Hauptwerken mehr oder minder gründlich erörtert worden; vielmehr unterscheiden sie sich von den letzteren nur noch durch die stark ausgeprägte pädagogische Tendenz und die auch nur um dieser willen gewählte eigentümliche Form und Folge der Darstellung. Hiermit ist zugleich für die Entstehung dieser gemeinverständlichen Schriften die Erklärung gegeben: Viollet war im Grunde seiner Seele praktischer Aesthetiker, Erzieher; sein engerer Beruf, sein Bauen, war ihm Mittel- und Ausgangspunkt weitschauender erzieherischer Ziele und Gedanken. Wie nahe verwandt ihm das eine mit dem andern galt, zeigt unverkennbar auch diejenige Schrift, die auf den nachfolgenden Blättern dem deutschen Leser in deutscher Sprache vorgelegt wird, die Histoire d'une maison. Ihrem Umfang und ihrer Anlage nach gehört die Histoire d'une maison zu den bescheidensten und anspruchslosesten Schriften Viol-

lets; ihr Inhalt hat indes vor dem der andern Schriften voraus, dass er viel weniger als diese zu fürchten braucht, von der besser wissenden und anders denkenden Gegenwart gerichtet zu werden. Fast sämtliche der kleineren Schriften Viollets entstanden in dem Jahrzehnt von 1870—1880.

Der praktische Aesthetiker, der Erzieher, der uns noch heute Bedeutsames und Wertvolles zu sagen hat, konnte Viollet-Le-Duc erst werden, nachdem er seine Forschertätigkeit im wesentlichen beendet hatte. Diese galt vorzugsweise der Baukunst des Mittelalters. Viollet-Le-Duc war Gotiker. Ihm bedeutete in der geschichtlichen Entwicklung der bauenden Künste die gotische Epoche einen absoluten Höhepunkt; d. h. die a priori gegebenen Probleme menschlicher Bautätigkeit waren, nachdem sie von Stufe zu Stufe durchgegangen worden, am Ende von der Gotik gelöst und zur Reife gebracht worden; die Lehrjahre der bauenden Künste waren mit ihr zum Abschluss gekommen, die Grundgesetze des Bauens durch sie gefunden. So sah Viollet die Gotik an, und diese grosse Auffassung bewahrte ihn davor, seine Zeitgenossen für das äussere Wesen der gotischen Formenwelt, für Spitzbögen und Fialen begeistern zu wollen und so die Sache der Gotik zur Modesache zu machen. Der an den Meisterwerken der gotischen Kunst den höchsten Ausdruck gestaltender Vernunft bewunderte, verlangte Grösseres: besinnt euch wieder, sagte er seinen Zeitgenossen, auf die Grundgesetze des Bauens, die die Gotik am

Ende einer jahrtausendelangen Entwicklung gefunden, denn mit diesen Grundgesetzen werdet ihr die Probleme lösen, die die lebendige Gegenwart euch aufgibt. Und weiter folgerte er aus der Erkenntnis des innersten Wesens der Gotik, dass die „Stilarchitektur“ überhaupt vom baukünstlerischen Schaffen des Tages zu verbannen sei. Baut sachlich, forderte er von den Fachgenossen, baut bodenwüchsig, tut euern Baustoffen nicht Gewalt an, lasst Lüge, Eitelkeit, Charakterlosigkeit, die die Moral verwirft, auch bei euerm Bauen beiseit!

So sehen wir in dem „Gotiker“, der als solcher dem heutigen Geschlecht zunächst verdächtig erscheinen möchte, einen ganz modernen Mann vor uns, der sich in mancher Hinsicht mit dem vielgenannten Begründer und Apostel der neueren Werkkunstbewegung in England, mit John Ruskin, berührt. Dieser Vergleich, der sich uns um so stärker aufdrängt, wenn wir uns erinnern, dass ja auch Ruskin „von der Gotik herkam“, zeigt uns freilich bei näherem Hinsehen, wie Ruskin entschieden der Grössere war, lässt uns aber zu gleicher Zeit erkennen, auf welchem Gebiet die besondere Bedeutung Viollet-Le-Ducs für die Gegenwart zu suchen ist. Ruskin grub tiefer als der Franzose. Als Kunstkritiker, als der er begann, lehrte und forderte er zwar ungefähr das nämliche wie dieser. Bald aber gelangte er zu der Ueberzeugung, dass die Menschen, ehe sie bessere Werkleute, bessere Künstler, bessere Kunstfreunde werden konnten, vor allem bessere Menschen sein müssten, und

der Kunstkritiker, der das Schöne, das Künstlerische freilich von vornherein als Funktionen des Moralischen angesehen hatte, ward zum Gesellschaftskritiker. Daher der hochgestimmte Ton vieler seiner Bücher, der den Leser fortreisst und überwältigt. Viollet-Le-Duc blieb nüchterner und liess seine Leser nüchterner. Viollet-Le-Duc machte es ähnlich wie jener Bauer, von dem die Fabel erzählt, er habe sterbend seinen drei Söhnen von einem im Boden seines Ackerlandes vergrabenen Schatz erzählt, mit dem er aber nichts andres gemeint als die erhöhte Fruchtbarkeit, die der Acker erlangen musste, wenn die eifrigen Jungen, dem Geheiss des klugen Alten folgend, ihn um und umgrüben. So hielt auch Viollet-Le-Duc sich an das Nächstliegende, das Nächsterreichbare und hatte vor den Aesthetikern grösseren und grössten Stils voraus, dass er um so gründlicher und eindringlicher allen Einzelheiten seines engeren Gebiets sich widmen konnte. Von dem primären Schönheitsbegriff, von der Schönheit der Kunstwerke als einer göttlichen, geoffenbarten Sache ist in den Schriften Viollet-Le-Ducs wenig oder nichts zu spüren. Er ist Rationalist; ja, mit Ruskin verglichen, dem Offenbarung so viel bedeutete, ist er Atheist. Um so mehr ist bei Viollet-Le-Duc von der Vernunft die Rede, Ich kann euch nicht lehren, Schönes zu schaffen, aber ich kann euch lehren, vernünftig zu denken, vernünftig zu gestalten, wie die Künstler und Werkleute der Gotik gestalteten und dachten. Und vernünftig Gestaltetes ist schön. Die Werke der

Gotik beweisen's. So sagte der Lehrmeister Viollet-Le-Duc und machte sich zur vornehmsten Aufgabe, diese Werke der Gotik in Wort und Bild vorzuführen und das „vernünftige Prinzip“ an jedem von ihnen aufzudecken. Manchem modernen Leser mag diese Art frösteln machen. In der Tat vermag uns der ganz und gar aufs Konstruktive gerichtete Geist der Bücher Viollet-Le-Ducs nicht wie Ruskin zu begeistern, nicht so wie er innerlich zu bereichern, aber indem Viollet bei kaum weniger weitschauendem Ziel im engern Kreise sich bewegt, ist er der bessere Lehrmeister. Freilich kein Lehrmeister des Schönen. Das muss — zumal im Hinblick auf das vorliegende Buch — ausdrücklich betont werden. Das Haus, das da in der *Histoire d'une maison* vor unsern Augen aufgebaut wird, kann unserm heutigen Geschmack nicht zusagen. Ueberreich an Beispielen guter und schöner Bauweise ist zwar unsere neuere Fachliteratur, viele Bücher der letzten Jahre wollen das Verständnis für die in unsern Tagen von einigen führenden Meistern wiedergefundene Schönheit des schlichten Bauens wecken und fördern, — ich kenne aber keines, das uns den mühseligen Weg führt von der guten vernünftigen Konstruktion zur schönen Gestaltung des Vernünftigen. Viollet-Le-Ducs *Histoire d'une maison* führt uns diesen mühseligen Weg, und wir gelangen mit ihm wenigstens bis vor die Tore des Schönen, die er als kluger Lehrmeister in weiser Beschränkung freilich verschlossen hält. Macht auf das Tor, und ihr habt es

wie jene Bauernsöhne ihren fruchtbaren Acker. — Mit diesen kurzen Andeutungen hab ich darzutun versucht, dass das alte, wenig gekannte Buch doch auch der heutigen Generation, vor allem den Lernenden und manchem Angehörigen des praktischen Bauhandwerks, Aufschlüsse von bleibendem Wert geben kann über das, woraufs ankommt beim Bauen. —

Mr. H. Millot, Lunéville, hat mir durch die mehrfach von ihm erbetenen Belehrungen sprachlicher Natur, die mir wegen ihrer Ausführlichkeit und Gründlichkeit sehr schätzenswerte Dienste leisteten, aus manchen Uebersetzernöten geholfen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche. —

Berlin im März 1909.

Walter Kornick.